

Von der Werktherapie zu proWerk

Siegfried Breckenkamp ist seit 1982 in Bethel tätig und geht nun in Rente. Im Gespräch mit der Orientierung blickt er zurück auf sein berufliches Tun.



Siegfried Breckenkamp,
proWerk, Bielefeld

Herr Breckenkamp, Sie stehen kurz vor der Pensionierung. Wie lange sind Sie im Werkstattkontext tätig gewesen?

Siegfried Breckenkamp: Ich habe 1982 im Anerkennungsjahr begonnen und habe dann 1984 in den damaligen Eckardtsheimer Werkstätten angefangen.

Im Rahmen welcher Ausbildung fand das Anerkennungsjahr statt?

Das war damals mein Anerkennungsjahr im Rahmen des Studiums der Sozialarbeit.

Was sind denn die Eckardtsheimer Werkstätten?

Die Eckardtsheimer Werkstätten waren die Wfb der Teilanstalt Eckardtsheim der von Bodelschwingschen Anstalten. Damals hieß das noch „Anstalt“. Die Werkstatt entstand aus den damaligen bereits selbständigen Werktherapien, also den dem Wohnbereich angeschlossenen Arbeitsstätten.

Welche verschiedenen Stationen haben Sie in den fast 40 Jahren durchlaufen?

Ich war immer als Sozialarbeiter im sogenannten „Begleitenden Dienst“ tätig. Heute nennt man das „Sozialdienst“. Ich habe nicht so richtig „Stationen durchlaufen“, sondern war neben der Hauptaufgabe der Betreuung der Beschäftigten in verschiedenen Funktionen tätig. Dazu gehörten u. a. Mitarbeit bei der Konzeptentwicklung, Leitung des Entgeltausschusses, Begleitung des Werkstattrates und nach einiger Zeit die Organisation und Durchführung des Fachausschusses.

2001 wurden alle Bereiche der von Bodelschwingschen Stiftungen die mit dem Thema Arbeit beschäftigt waren, zu proWerk fusioniert. Von da an war ich im Team der Abteilung Aufnahmeberatung und -vermittlung für die Aufnahmen und die Arbeitsplatzvermittlung der Interessenten proWerks zuständig.

Was sind die Aufgaben des Fachausschusses?

Der Fachausschuss war ein von jeder WfbM zu etablierendes Gremium, das vor allem die Feststellung zu treffen hatte, ob ein Antragsteller zum Personenkreis zählt, der berechtigt ist, in einer WfbM aufgenommen zu werden. Pflichtmitglieder waren der Vertreter der WfbM, ein Vertreter der Agentur für Arbeit und einer

des überörtlichen Trägers der Sozialhilfe, heute des Eingliederungshilfe-Trägers.

Der Fachausschuss gab eine Empfehlung an den zuständigen Leistungsträger zur Kostenübernahme für die WfbM ab. Ohne diesen Beschluss des Fachausschusses war keine Kostenzusage möglich.

Durch diese gesetzliche Vorgabe waren WfbM immer wesentlich am Aufnahmeprozess beteiligt. Durch das BTHG und das daraufhin eingeführte Teilhabeplanverfahren (vgl. § 19 SGB IX) ist die WfbM formell heute nicht mehr am Entscheidungsprozess der Aufnahmen beteiligt.

Heute sind nun andere Formen der Kommunikation mit den Vertretern der Leistungsträger erforderlich. Das geschieht in proWerk mithilfe eines regelmäßigen „Koop-Gespräches“.

Wie viele Mitarbeitende hat proWerk?

proWerk hat etwa 2400 Beschäftigte an rund 25 Standorten.

Wie sind Sie damals in die WfbM gekommen?

Das war die Folge einer allgemeinen Bewerbung bei den von Bodelschwingschen Stiftungen für mein Anerkennungsjahr als Sozialarbeiter.

Sie blicken ja auf rund 40 Jahre Werkstatt zurück. Welche Veränderungen haben Sie erlebt?

Es ist natürlich nicht leicht, so eine Frage ohne lange Abhandlungen und etliche Beispiele konkreter Veränderungen zu beschreiben. Ich möchte es daher kurz zusammenfassen:

Da ich ja in einer „Anstaltswerkstatt“ angefangen habe, bei der die Trennung von Wohnen und Arbeiten noch nicht sehr weit vollzogen war, erscheint mir das „Zwei-Milieu-Prinzip“ ein erster wesentlicher Schritt aus der doch damals sehr umfassenden Kontrolle des Lebens der Bewohner zu sein.

„Zwei-Milieu-Prinzip“?

Was war damit gemeint?

Hiermit ist gemeint, dass es zwei Lebenswelten und somit eine klare Trennung von Wohnen und Arbeiten sowohl räumlich als auch personell gibt. Mit der Einrichtung der Wfb wurde eine Trennung von Wohnen und Arbeiten, die in Teilen durch bestehende selbstän-

dige Werktherapien schon bestand, sowohl organisatorisch als auch dienstrechtlich vollendet. Es war also anders als in der Anstalt: Es sind im Wohnen und am Arbeitsplatz nun nicht mehr die gleichen Mitarbeiter bestimmend. Mit der WfB Eckardtsheimer Werkstätten wurde auch der Rechtsanspruch der Beschäftigten auf einen sozialversicherten Arbeitsplatz verwirklicht.

Was war dann ein nächster Entwicklungsschritt?

Dazu kamen dann die im Rahmen der beruflichen Bildung (damals Arbeitstrainingsmaßnahmen) zu schreibenden individuellen Förderpläne, die u. a. dazu führten, mehr die einzelnen Menschen und deren Wünsche in den Blick zu nehmen.

Dies erscheint heute da die ICF gilt und die Personenzentrierung gesetzliche Vorgabe ist, völlig selbstverständlich. Aber es gab auch Zeiten, in denen das Interesse der Organisation deutlich mehr im Vordergrund stand als die individuellen Wünsche und Bedürfnisse der betreuten Menschen. So gesehen kann ich auf ein Berufsleben zurückblicken, in dem ich zumindest Beteiligter einer positiven Veränderung der Sicht- und Handlungsweisen gewesen bin. Das heißt natürlich nicht, dass dieser Prozess nicht fortgesetzt und weiterentwickelt werden muss. Nur für mich hat er nun ein formelles Ende.

Können Sie ein paar Beispiele konkreter Veränderungen für Werkstattbeschäftigte benennen?

Seit 1974 die gesetzliche Grundlage für die Werkstatt für Behinderte mit der Ergänzung durch die Werkstättenverordnung von 1980 geschaffen wurde, hat sich das Recht der Werkstätten gar nicht so sehr verändert. Für den Aufnahmeprozess hat sich mit der Einführung des SGB IX (§ 14) eine positive Veränderung ergeben, weil nun die Klärung der Zuständigkeit von Leistungsträgern nicht mehr auf dem Rücken der Antragsteller ausgetragen werden konnte.

- Erst mit dem BTHG kamen Neuregelungen für eine echte Mitbestimmung und nicht nur Mitwirkung der Beschäftigten hinzu.
- Es folgten die Frauenbeauftragte, das Budget für Arbeit und die anderen Anbieter.
- Inhaltlich gab es, auch unabhängig von BTHG, wesentliche Veränderungen, die ich so umschreiben möchte: Der Rahmen wird an den Menschen angepasst, nicht der Mensch an den Rahmen. Die Arbeit wird dem Menschen angepasst, nicht der Mensch an die Arbeit. Das schlug sich nieder in einer immer differenzierteren beruflichen Bildung und einer Fortsetzung der individuellen Förderung im Arbeitsbereich.
- Das Angebot an ausgelagerten Arbeitsplätzen (hierzulande „betrieblich integrierte Arbeitsplätze“ genannt) wurde und wird ausgeweitet. Damit nahmen auch die Chancen für einen Übergang auf den Arbeitsmarkt zu.

Wie sehen Sie die zukünftige Rolle der WfbM?

Auch wenn so für mehr Menschen der Wechsel auf den Arbeitsmarkt möglich wird, ist die WfbM doch aus meiner Sicht für die allermeisten der hier beschäftigten Menschen der richtige Ort zu arbeiten. Dies sage ich gerade wegen der häufig den Werkstätten gegenüber geäußerten Kritik, eben nicht inklusiv zu sein. Aber ich bin sicher, solange der Arbeitsmarkt so wenig inklusiv ist, wie er sich heute darstellt, ist es gut und richtig, dass es die Werkstätten gibt.

Noch besser würde das Werkstattangebot, wenn die Überprüfung der Werkstattentgelte, die das BMAS im Auftrag des Bundestages durchführt, zu einem Ergebnis führen würde, das den Werkstattbeschäftigten eine Lebensführung ohne Grundsicherungsleistungen ermöglichen würde.

ARBEIT BEDEUTET FÜR MICH ...



Swantje Ludvigsen – Arbeitet als (Kinderhaus-)Leitung in der Stadt Erlangen

... eine weitere Lebenswelt. Es ist ein Ort an dem mich Menschen ein Stück meines Lebens begleiten. Durch das Gegenüber entwickle ich mich persönlich und beruflich weiter.



Martina Kaup – ISL Peer-Counselor (Beraterin EUTB Bielefeld)

... dass ich niemandem Rechenschaft über Schuh- und Bücherkäufe schuldig bin. Mit anderen Worten: Arbeit bedeutet für mich Autonomie und Selbstbestimmung.



Karsten Raue – Bereichsleitung, Bethel.regional | Haus Grünrockstraße, Hagen

... die Möglichkeit, meine Fähigkeiten und Talente nicht für mich selbst, sondern für Andere einzusetzen. Arbeit ist das manchmal bittere Salz in der Suppe des Alltags.

ARBEIT BEDEUTET FÜR MICH ...



Marion Linder –
Sprecherin vom BAB im BeB

Arbeit ist ein Grundrecht, das hat was mit Menschenwürde zu tun. Arbeit verleiht Selbstwertgefühl, schafft Zufriedenheit und Glück.

Ohne Arbeit zu sein macht krank, macht Menschen klein und verzweifelt.



Beate Soth – arbeitet in den Hanauerland Werkstätten der Diakonie Kork

Die Arbeit hier in der Werkstatt gefällt mir grundsätzlich gut und macht mir Spaß, wenn auch nicht immer alles klappt. Ich bin unter

Leuten und verdiene mein Geld. Ich kann mir die Arbeit einteilen, so dass ich nicht überfordert bin.

Wie kann die Werkstatt Ihrer Einschätzung nach inklusiver werden?

Nach meiner Erfahrung aus vielen Beratungsgesprächen zur Aufnahme in die Werkstatt gibt es bei den meisten Menschen immer noch wenig inhaltlich fundierte Kenntnis über Werkstätten.

- Daraus ergibt sich für mich, dass Werkstätten noch viel mehr in die Öffentlichkeit gehen sollten. Sie selbst sollten mehr dafür sorgen, integrale Bestandteile der Gesellschaft zu sein – eben nicht eine „Sondereinrichtung“, wie es von der UN-Behindertenrechtsbeauftragten kritisiert wird.
- Eine Werkstattbeschäftigung müsste dadurch als ein „normaler“ Bestandteil des Spektrums von unterschiedlichen Formen von Erwerbstätigkeit betrachtet werden.

- Hierzu gehört natürlich auch, dass die auskömmliche Entlohnung der Beschäftigten befriedigend geregelt wird.
- Werkstätten sollten ihre Bemühungen fortsetzen, mehr Beschäftigung im Arbeitsmarkt etwa über betrieblich integrierte Plätze und die Förderung von Übergängen möglich zu machen.
- Werkstätten müssen sicher auch auf ihrem Weg weitergehen, ihre Arbeit an den Bedarfen, Wünschen und Bedürfnissen der Beschäftigten auszurichten. Hierzu gehört auch zu prüfen, ob mit den bestehenden Mitbestimmungs- und Mitwirkungsmöglichkeiten schon alle Partizipationsmöglichkeiten ausgeschöpft sind.

Wie haben die 40 Berufsjahre Ihr persönliches Leben geprägt?

Ich habe im Laufe der Jahre viele Menschen mit sehr unterschiedlichen Beeinträchtigungen kennengelernt. So war da etwa der Programmierer, der nach einem Schlaganfall plötzlich auf die WfbM angewiesen war oder der Abiturient, der infolge einer drogeninduzierten Psychose seine Lebensplanung völlig ändern musste. Diese Erfahrungen haben sicher den Blick dafür verändert, welche Dinge im Leben wichtig sind und machten deutlich, wie klein der Schritt von einem normalen Leben mit all seinen Zielen und Hoffnungen zu einem Leben sein kann, in dem man auf die zugewandte Hilfe anderer angewiesen ist. Soweit ich während meiner Berufstätigkeit dieser Helfende sein konnte und jemanden durch die Vermittlung eines seinen Fähigkeiten entsprechenden Arbeitsplatzes wieder seinen Platz im Arbeitsleben einnehmen lassen konnte, habe ich immer den Eindruck gehabt, einer sehr sinnvollen Tätigkeit nachgegangen zu sein. Das ist, wie ich finde, kein schlechtes Resümee für ein Berufsleben.

Was wünschen Sie jungen Kolleginnen und Kollegen, die in Ihre Fußstapfen treten?

Ich wünsche ihnen, bei allem Kostendruck, bei allem Organisationsinteresse, immer den Blick dafür zu behalten, für wen sie ihre Arbeit tun. Und, mit einem Augenzwinkern, den immer wieder anstehenden Organisationsveränderungen mit Gelassenheit zu begegnen. ■

Das Interview führte Martin Herrlich, Schwäbisch Hall